

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 72 (1997)

Artikel: Als Thurgauer auf aussenpolitischen Pfaden
Autor: Mühlemann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Als Thurgauer
auf aussenpolitischen
Pfaden**

Als Thurgauer auf aussenpolitischen Pfaden

Als ich 1983 in den Nationalrat gewählt wurde, schien ich als einziger Brigadier im Parlament dazu bestimmt, Mitglied der Militärkommission zu werden. Doch diese damals populäre Kommission war durch bisherige Ratsmitglieder schon besetzt, so dass dem Neuling die wenig beliebte Aussenpolitische Kommission zugewiesen wurde. Der frühere Zürcher Stadtpräsident Sigmund Widmer gab mir dabei den Rat, bald wieder aus diesem Gremium auszuscheiden, denn Aussenpolitiker würden in der Regel in der Schweiz nicht wiedergewählt.

Die ersten Sitzungen enttäuschten mich, denn man war als Volksvertreter nur Nachrichtenempfänger. Bundesrat und Verwaltungsbeamte wiesen einen derart grossen Informationsvorsprung auf, dass man zum blossen Zuhören verdammt war und höchstens hie und da schüchterne Fragen stellen konnte. Aus diesem Grund entschloss ich mich, durch gezielten Augenschein im Ausland mein Informationsdefizit zu verbessern, um das Departement für Auswärtige Angelegenheiten kompetent kontrollieren zu können. Solche Exkursionen ins Ausland erfolgten meist auf eigene Kosten in Begleitung meiner Frau oder einer der drei Töchter, was gleichzeitig einen Ferienersatz bildete.

Die Arbeit in der vorerst ungeliebten Kommission wurde interessant, als die UNO-Abstimmung 1986 die Geister auch in der eigenen Partei

Ernst Mühlemann als
Gesprächsleiter bei einer
Paneldiskussion mit
Michail Gorbatschow
in Bern, Juni 1993



trennte. Zusammen mit dem Kollegen Jean-Pierre Bonny kämpfte ich damals in der Fraktion erfolgreich für ein UNO-Nein, um die neutrale Position der Schweiz zu erhalten und von dieser Grundlage aus eine verstärkte Aussenpolitik zu betreiben. Wir traten deshalb für eine vermehrte Mitarbeit der Schweiz bei internationalen Konfliktlösungen ein und wollten die «Guten Dienste» als Vermittler und Schiedsrichter wieder neu beleben.

Als 1985 Michail Gorbatschow den «Kalten Krieg» beendete und auf die kommunistische Weltrevolution verzichtete, erwachte im Volk ein vermehrtes Interesse an der Aussenpolitik. Dies wirkte sich auch auf die Parlamentarier aus, und so drängten sich immer mehr in die Aussenpolitische Kommission, die dadurch qualitativ verstärkt wurde. Als Leader und Sprecher der freisinnigen Deputation erhielt ich damals mehr Führungskompetenz und konnte mit Hilfe der CVP- und SVP-Kollegen die Kommissionsarbeit oft entscheidend beeinflussen.

Besonderes Gewicht erhielt die Aussenpolitische Kommission mit der Aktualisierung der Europafrage und der Bestimmung der schweizerischen Position. So konnte ich bei der Vorbereitung der EWR-Vorlage vollumfänglich mitarbeiten und war auch überzeugt, dass eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem europäischen Binnenmarkt möglich sei, ohne dass wir vorerst den politischen Beitritt zur Europäischen Union vollziehen müssten. Leider beurteilten vier der sieben Bundesräte den EWR-Vertrag als ungenügend und erzwangen die Einreichung eines Beitrittsgebietes zum Vollbeitritt. So kam es 1992 unter höchst un-

glücklichen Voraussetzungen zu einem negativen Volksentscheid, der zu tiefer Zerrissenheit in der Europafrage führte.

Als Folge dieses Entscheides wurde die Aussenpolitische Kommission stark aufgewertet und als einziges parlamentarisches Gremium mit einem Mitspracherecht gegenüber Bundesrat und Verwaltung ausgestattet. Ich war in den Jahren 94/95 der erste Kommissionspräsident, der mit den erweiterten Kompetenzen arbeiten durfte und diese auch entschieden ausnützte. Dank ausgezeichnete Zusammenarbeit mit Bundesrat Flavio Cotti entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis, das zu einer echten Mitsprache in aussenpolitischen Angelegenheiten führte. Selbstverständlich hatten Bundesräte und Vertreter der Verwaltung Schwierigkeiten mit einer Kommission, die sich vor dem Bundesentscheid zu brisanten Sachgeschäften äusserte. Meine präsidentiale Autorität weckte dabei auch Neider und trug mir wahrscheinlich den Spitznamen „Schattenaussenminister“ ein.

Augenschein auf dem kommunistischen Trümmerfeld

Im Herbst 1983 hatte ich beim Jubiläum der russischen Nationalbank das unwahrscheinliche Glück, dem späteren Reforme Michail Gorbatschow im Kreml zu begegnen. Anstelle eines «Kalten Kriegers» trafen wir auf einen heiteren und besonnenen Staatsmann, der das Scheitern der kommunistischen Diktatur mit ihrer unseligen Planwirtschaft offen eingestand. Er sprach damals schon von einem europäischen Haus ohne «Eisernen Vorhang» und einer inneren und äusseren Erneuerung der Sowjetunion. Meine positiven Eindrücke aufgrund dieser Moskautreise wurden in der Schweiz ungläubig aufgenommen und erzeugten vor allem bei einigen hohen Offizieren unserer Armee deutlich Unwillen. Diese Reaktionen bewirkten in mir das Gegenteil, so dass ich fortan in zielgerichteter Regelmässigkeit die mittel- und osteuropäischen Staaten besuchte, um vor allem Krisenlagen zu studieren.

Bei diesen Besuchen in allen ehemaligen kommunistischen Staaten kam es auch zu eindrücklichen Begegnungen mit politischen Persönlichkeiten aus allen Lagern. Man lernte dabei sehr schnell, den mutigen Reforme vom sturen Parteibüffel oder vom listigen Opportunisten zu unterscheiden. Man traf aber auch auf Völker, welche die neue Freiheit begeistert begrüsst und später enttäuscht wurden, als sich die materiellen Wünsche nicht schnell erfüllten. All diese Besuche erlaubten den Aufbau eines reichen persönlichen Beziehungsnetzes, welches dank meiner

Besuch bei
Parlamentspräsident Dubcek
in Prag, Oktober 1992



Leitung des Ausbildungszentrums Wolfsburg noch verstärkt werden konnte. Es ergaben sich auch persönliche Freundschaften, wie etwa zu Alexander Dubcek, dem Helden des Prager Frühlings 1968, zu Mavriks Voulfson, dem ersten baltischen Reformler oder zu Alexander Tomow, dem bulgarischen Vizeministerpräsidenten, der viel dazu beitrug, dass in seinem Land keine Schüsse fielen.

Zu den eindrucklichsten Erlebnissen gehörte der Aufenthalt in Bukarest an der Jahreswende 1989/90, als das brutale Regime von Diktator Ceaucescu zusammenbrach. Meine Frau und ich konnten dank der Mithilfe des späteren ungarischen Ministerpräsidenten Josef Antall in Rumänien einfliegen und wurden Augenzeugen bürgerkriegsähnlicher Zustände zwischen der regulären Armee und dem gefährlichen Geheimdienst Securitate. Mit Spannung verfolgten wir den Versuch zum Aufbau demokratischer Strukturen in einer provisorischen Regierung, in der auch abenteuerliche Gestalten umherirrten. Wir nahmen teil an der Gründung neuer Parteien, wo Patriarchen mit Studenten um den richtigen Weg stritten. Wir bewunderten auch die Journalisten, besonders im

Fernsehstudio 4, welche trotz physischer Bedrohung die Wahrheit zu vermitteln suchten. Nur mühsam fand ich den gut getarnten Wirtschaftsminister Victor Stanculescu, der als Held des Umsturzes galt. Dieser gebildete General zwang in der entscheidenden Stunde des Umsturzes das Diktatorenehepaar Ceaucescu zur Flucht und kämpfte dann zwei Tage ganz allein mit seinen Milizsoldaten und dem Volk gegen die bisherigen Machthaber. Seither glaube ich, dass der Mut zum Aussergewöhnlichen eine der wichtigsten Tugenden des Politikers ist.

Ähnlich eindrücklich erwies sich der Besuch in Sarajewo, den ich vor Weihnachten 1993, zusammen mit Vertretern des Roten Kreuzes und des Hilfswerkes Caritas, in der belagerten bosnischen Hauptstadt abstaten konnte. Wir flogen von Ancona in einem mit Versorgungsgütern überladenen Transportflugzeug und wurden zehn Minuten vor der Landung mit der Meldung überrascht, wir seien jetzt auf dem Radar der serbischen Fliegerabwehr. Mit mulmigem Gefühl rannten wir nach der Landung hinter die Sandsäcke der französischen UNO-Soldaten, um dann mit einem ukrainischen Schützenpanzerwagen durch die schikanö-

Besuch in Sarajewo,
Dezember 1993



sen Sperrposten der Serben geschleust zu werden. Ein unheimlicher Zorn befiel einem beim Besuch des arg beschädigten Spitals, in welchem unzählige unschuldige Opfer mit Kniedurchschüssen litten. Über dieser Stadt lag eine unheimliche Lähmung, welche durch die auf den umliegenden Hügeln postierten Panzer und Artilleriegeschütze verursacht wurde. In einem Gespräch mit dem damaligen UNO-Kommandanten, dem belgischen General de Briquemont, sinnierten wir darüber nach, warum kein Politiker den Mut hatte, einen begrenzten Luftkrieg zu befehlen, wie es zwei Jahre später die Amerikaner vordemonstrierten. Die zahlreichen Besuche dienten nicht nur der politischen Informationsbeschaffung zuhanden des Departements für auswärtige Angelegenheiten, sondern erlaubten auch immer wieder Unterstützung von Hilfsaktionen. So konnte ich nach meinem Besuch in Bukarest die durch Falschmeldungen unterbrochene Hilfe an rumänische Spitäler wieder in Gang bringen. Die Besichtigung in Sarajewo fand im Rahmen einer Aktion der Glückskette statt und erbrachte schliesslich ein Sammelergebnis mit der Rekordmarke von 20 Millionen sFr. Besonders wichtig ist schliesslich die Mithilfe in der Entwicklungszusammenarbeit, in der ich dank meiner Beziehungen immer wieder Türen öffnen kann.

Begegnung bei EU und NATO in Brüssel

Der Bau des Hauses Europa wurde 1985 nicht nur durch Michail Gorbatschow, sondern durch Jacques Delors, dem neuen Präsidenten der EU-Kommission in Brüssel in Angriff genommen. Dieser französische Chefarchitekt des europäischen Binnenmarktes beeindruckte mich durch seine klaren und realistischen Visionen. Er wollte den wirtschaftlichen Zusammenschluss Westeuropas, um der technologischen Übermacht der USA und von Japan endlich wirksam begegnen zu können. Seine grosse Leistung ist die wirtschaftliche Integration, inklusive Währungsunion, während der Maastricht-Vertrag den französischen Generalisten zeigt, der die Pyramide von oben bauen möchte. Die Begegnung mit Jacques Delors vermittelte mir das seltene Bild eines kühnen Ideenträgers, der mit beiden Beinen auf dem Boden steht.

Seinem einfallsreichen Kopf entsprang im Herbst 1988 auch der Gedanke, die NICHT-EU-Länder Skandinaviens und des Alpenraumes in einem Europäischen Wirtschaftsraum einzubinden, ohne sie zur politischen Integration zu verpflichten. Der mir gut bekannte EU-Pressesprecher Nico Wegter spielte uns das Manuskript der Januarrede 1989 von

Delors zu, in welchem zum ersten Mal der EWR vorgestellt wurde. Ich war begeistert und glaubte hier den Schlüssel für die schweizerische Europapolitik gefunden zu haben: Ja zur wirtschaftlichen Kooperation und Nein zum politischen Anschluss. Als ich zusammen mit dem leider früh verstorbenen Nationalrat Richard Reich in der damaligen Wirtschaftskommission des Nationalrates das Manuskript Delors verteilte und eine Aussprache darüber anregte, wurden wir von Bundesrat und Kollegium böse nach Hause geschickt. Das Trauerspiel EWR begann damit, dass wir uns mit einjähriger Verspätung an die Arbeit machten, die Verhandlungen mit Brüssel auf dem Marktplatz durchführten, den Vertrag als ungenügend bezeichneten und lediglich als Sprungbrett für den EU-Vollbeitritt anerkannten. Dieser politische Jahrhundertfehler rächt sich leider immer wieder und belastet die Beziehungen zu unseren europäischen Nachbarn.

Heute bin ich als fast einziger Schweizer ständiger Beobachter in der liberalen Fraktion des Europäischen Parlaments und habe so auch leichten Zugang zur Brüsseler Verwaltung. Besonders wichtig ist dabei die Bekanntschaft mit den Unterhändlern für die schweizerischen Verträge, denn in der Regel sind die Berichte der eigenen Diplomaten geschönt. Aufgrund dieser Beziehungen ist mir klar, dass man mit der Schweiz

Besuch der Aussenpolitischen Kommission im Europäischen Parlament in Strassburg, Mai 1995



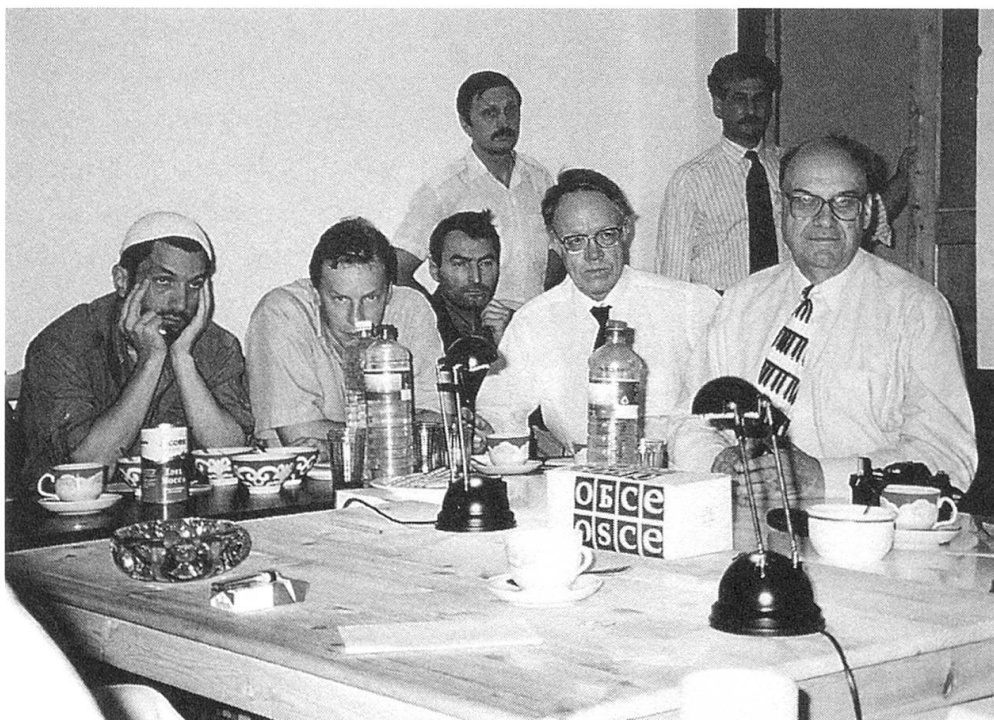
technische Vereinbarungen treffen möchte, ohne einen Vollbeitritt erwarten zu können. Empfindlich reagiert die Brüsseler Verwaltung zu recht auf die bösen Verunglimpfungen unsererseits, denn die EU-Beamten sind mindestens so gescheit und tüchtig wie die in Bern.

Da ich von 1986–1991 als Brigadier Chef der Sachgruppe Strategie im Armeestab war, musste ich mich auch mit der internationalen Militärpolitik befassen. Dank einer frühen Freundschaft mit dem leider verstorbenen NATO-Generalsekretär Manfred Wörner galten meine Brüsseler Besuche nicht nur dem wirtschaftlichen, sondern auch dem militärischen Hauptquartier. Beeindruckend war dabei die hohe Professionalität, bei welcher sich europäische Auftragstaktik und amerikanische Befehlstechnik ausgezeichnet ergänzten. Es ist ein Hauptverdienst Wörners, dass der NATO der Übergang von der Konfrontation zur Kooperation mit der Sowjetunion fast mühelos gelang. Leider fehlt er heute, um die psychologisch falsche Osterweiterung der NATO zu bremsen. Im übrigen versagte bei der Verhinderung des Bürgerkrieges in Ex-Jugoslawien auch nicht die Militärs der NATO, sondern eher die politisch einseitigen Wirtschaftsköpfe der EU.

Tätigkeit im Europarat

Höhepunkt meiner aussenpolitischen Aktivitäten bildet seit 1992 mein Wirken im Europarat in Strassburg. Dieses Institut kämpft für Erhaltung der Menschenrechte und Entwicklung der Demokratie, wobei es Parlamentarier aus 40 europäischen Staaten umfasst. Es besitzt keine Divisionen und keine finanzielle Kraft, sondern hält sich an das Wort von Friedrich Dürrenmatt «Eine geistige Botschaft einmal in die Welt gebracht, kann nicht mehr zurückgenommen werden». Der Europarat ist die aussergewöhnlichste Arena, in der sich politische Persönlichkeiten aller Couleurs treffen. Hier erscheint ein ehemaliger Ministerpräsident und arbeitet zusammen mit einer zukünftigen Aussenministerin. Liberale Sozialdemokraten, Konservative, Christdemokraten, Grüne und Kommunisten sitzen einvernehmlich in Kommissionen und verabschieden im Plenum gemeinsam Resolutionen und Direktiven.

Als neutraler Schweizer wurde ich Anfang 1994 als Hauptberichterstatler für die Aufnahme Russlands in den Europarat bestimmt und erhielt damit die interessanteste, aber auch schwierigste Aufgabe in meinem Leben. Zusammen mit zwei Kollegen aus Deutschland und Grossbritannien bereiste ich hierauf mehrmals Russland und beobachtete zweimal



Waffenstillstandsgespräche
in Grosny (Tschetschenien),
August 1995

die Parlamentswahlen. Bei der Überprüfung der Menschenrechtssituation, der demokratischen Entwicklung und des Übergangs zur Marktwirtschaft erlebten wir in einem Wechselbad der Gefühle Himmel und Hölle. Schwer zu schaffen machte uns der Ausbruch des Krieges in Tschetschenien, so dass ich zu Beginn des Jahres 1995 dem Europarat den Unterbruch des Aufnahmeprozederes beantragen musste und damit einen heilsamen Unwillen bei den Russen erregte. Erst als ich Mitte 1995 bei einem Besuch in Grosny den Waffenstillstandsverhandlungen zwischen dem russischen General Romanow und dem tschetschenischen Generalstabschef Maskadow beiwohnen konnte, spürte ich, dass die Russen eine politische Lösung suchten. Trotz späterem Bruch des Waffenstillstandes beantragte ich Anfang 1996, auch auf dringliches Bitten der russischen Reformpolitiker, die Aufnahme Russlands, was dann mit 164 zu 36 Stimmen erfolgte.

Heute arbeite ich als Präsident der Tschetschenien-Kommission des Europarates an einem Kontroll- und Beratungsprogramm mit und bin auch beteiligt am Aufbau- und Entwicklungsprogramm. Da ich heute die wichtigsten Politiker Russlands kenne, weiss ich auch, dass man nicht diplomatisch verschleierte, sondern offen und klar mit dem russischen Bären umgehen muss. Niemand kennt genau das Ziel der Reise, die Gorbatschow einleitete. Es bleibt aber zu hoffen, dass die Zahl der Re-

formpolitiker zunimmt und sich am ehemaligen Bürgermeister Anatoly Sobtak aus St. Petersburg orientiert. Er machte mir immer wieder klar, dass Ausgrenzungen von Menschen und Völkern Aggressivität weckt und zu einem neuen «Kalten Krieg» führen kann. In diesem Sinne sollte auch die Schweiz einen Beitrag leisten, wenn sie mit ihren Vertretern in Europarat und OSZE unermüdlich für Menschenrechte, Demokratie und Frieden einsteht.